

Feuer hinter Gittern

Bei einem Brand in einer Justizvollzugsanstalt sind Sonderkenntnisse gefragt, denn normalerweise kommt man in ein Gefängnis genauso schwer rein wie raus. Regelmäßige Übungen sind deshalb sehr wichtig, wie ein aktueller Fall zeigt: Ende August brach in der oberfränkischen JVA Kronach ein Feuer aus und der hölzerne Dachstuhl brannte lichterloh. Alle 97 Häftlinge mussten in Sicherheit gebracht werden. Doch wie übt die Feuerwehr in einem Gefängnis? Ein Bericht aus der JVA Bayreuth. Von Anja Bischof*

Das durchdringende Geräusch lässt den Bayreuther Stadtteil St. Georgen aufschrecken. Ganz selten nur heult die Sirene vom Dach der Justizvollzugsanstalt. Minuten später stehen vier Fahrzeuge der Feuerwehr vor Tor 2. Die Übung geht von folgendem Szenario aus: Um 16.15 Uhr entdeckt ein Bediensteter auf dem Parkplatz der JVA das Auto eines Heizungsmonteurs, der schon um 16 Uhr Feierabend gehabt hätte. Auf der Suche nach ihm, stellt der Bedienstete fest, dass die Ambulanz, die derzeit eine Baustelle ist, verraucht ist. Über die Integrierte Leitstelle wird ein mit sieben Mann besetzter Löschzug der Ständigen Wache der Feuerwehr Bayreuth sowie die Stadtteilfeuerwehr St. Georgen mit zwei weiteren Wagen losgeschickt. In der JVA hat die Sirene unterdessen alle verfügbaren Bediensteten zum vereinbarten Treffpunkt an die Sicherheitszentrale gerufen. Dort werden sie schon von Harald Bauer

erwartet. Er trägt eine gelbe Weste mit der Aufschrift »Einsatzleitung JVA«. Sein Job ist es nun, zwei Kollegen zu bestimmen, die besondere Aufgaben und jeweils eine weiße Weste mit den Worten »Abschnittsleiter« erhalten: »Der eine Kollege wird zum Tor geschickt, um es abzusichern, denn dort werden die Feuerwehrwagen hereinfahren. Der andere Kollege wird zum Scout für die Feuerwehr und wird sie durch das Gelände lotsen.« Beide Vollzugsbeamten schnappen sich nach der kurzen Einweisung einen Teil der versammelten Kollegen zur Unterstützung und machen sich mit ihnen auf den Weg zum jeweiligen Einsatzort. Von draußen schrillen bereits die Töne der ersten Martinshörner über die Gefängnismauern.

Spätestens jetzt drückt eine Bedienstete der JVA, die in ihrer Heimatgemeinde auch Feuerwehrfrau ist, auf den Knopf einer kleinen Fernbedienung in ihrer Jackentasche. Damit setzt sie die Nebelmaschine in der Ambulanz in Gang, ein Gerät, das eine solche Übung erst so richtig authentisch macht. Die junge Frau spielt den vermissten Monteur. Weil die Ambulanz derzeit saniert wird, präsentiert sich das kleine, flache Gebäude als schmuckloser Rohbau. Kein Licht, nackte Wände und Böden, dazu der Nebel aus der Maschine: Es braucht Nerven, um in diesem Umfeld einen Monteur, der ohnmächtig in einem der verborgensten Winkel liegt, zu spielen.

Harald Bauer ergänzt: »Um nicht zu viel und nicht zu wenig Nebel zu produzieren, ist ein bisschen Erfahrung mit der Nebelmaschine nicht verkehrt.« Am Ende wird sich zeigen, dass die Vollzugsbeamtin die perfekte Besetzung für die Statistenrolle war.

Mittlerweile haben die Rettungskräfte die qualmende Ambulanz von zwei Seiten sozusagen eingekesselt, haben geeignete Hydranten angezapft und Schläuche angeschlossen. Wasser fließt heute nicht, es handelt sich um eine Trockenübung. Zwei Hochdrucklüfter pressen die neblige Luft aus den Fensterhöhlen. Die rund 920 Gefangenen sind zu dieser nachmittäglichen Uhrzeit bereits in ihren Zellen eingesperrt. Die Vollzugsbeamten haben sie sofort darüber informiert, dass die Sirene nur wegen einer Übung aktiviert worden war, und dass für sie keine Gefahr besteht. Die Gefangenen aus Haus A, die zufällig eine Zelle mit einem Fenster in Richtung der Übung haben, lassen sich das seltene Schauspiel nicht entgehen und pressen die Nase gegen die Gitterstäbe. Der eine oder andere gerufene Spaßkommentar lässt die Feuerwehrleute dabei ebenso unbeeindruckt wie die Vollzugsbeamten.

Wenn es in einem Gefängnis brennt, sind die Umstände anders als in einem anderen Gebäude. Natürlich steht der Schutz der Menschen an erster Stelle. Gleichzeitig muss die Funktion der JVA, nämlich

für Ausbruchsicherheit zu sorgen, erhalten bleiben. Das gelingt mit einem ausgeklügelten Brandschutzkonzept. »Sollte es zu einem Brand kommen, sind wir bemüht, ihn zu begrenzen und schnell zu löschen«, erklärt der Brandschutzbeauftragte Harald Bauer. In den teilweise denkmalgeschützten Gebäuden der JVA Bayreuth sind zu diesem Zweck 337 Feuerlöscher vorhanden. Von den 370 Bediensteten haben 125 die Kurzausbildung zum Brandschutzhelfer durchlaufen. Damit sind überdurchschnittlich viele Mitarbeiter mit Brandschutzkenntnissen ausgestattet, denn gesetzlich vorgeschrieben sind nur 5 Prozent der Bediensteten. Dahinter steckt das leidenschaftliche Engagement von Harald Bauer. Auch in seiner Heimatgemeinde Glashütten ist Bauer bei der Feuerwehr engagiert, ist Träger des Deutschen Feuerwehr-Ehrenkreuzes in Bronze und Mitglied des Werkfeuerwehrverbands Bayern e.V. Um es gar nicht erst zu einem Brand kommen zu lassen, legt Bauer einen Schwerpunkt auf Vorbeugung: »Unsere Mitarbeiter und die Gefangenen haben ein Recht darauf, dass im Vorfeld alles getan wird, um Schädigungen durch Brand und Rauch so gering wie möglich zu halten.«

Zurück zur jährlichen Brandschutzübung. Bereits während der Anfahrt von der Ständigen Wache der Bayreuther Feuerwehr zum fast 300 Jahre alten Gefängnisgebäude hat sich ein Atemschutztrupp auf seinen Einsatz vorbereitet. Nun ziehen sich die beiden Rettungskräfte die Masken über die Gesichter, schalten ihre Lampen ein und dringen, einen Schlauch im Anschlag, laut »Hallo« rufend, hintereinander in den vernebelten, dunklen Gang der Ambulanz ein. Es dauert nicht lange, und sie haben die Statistin, die ihre Rolle des ohnmächtigen Monteurs bis zum Schluss durchhält, entdeckt. Da der »Monteur« nicht auf Ansprache reagiert, ziehen »ihm« die Retter eine Schutzhaube über den Kopf, und bringen »ihn« gemeinsam nach draußen. Dort warten schon die Sanitäter der JVA. Im Ernstfall können sie die Erstversorgung von Verletzten übernehmen. Wäre dies keine

Übung, hätten auch Polizei und BRK sowohl Wagen als auch Rettungskräfte in die JVA entsandt. Die Feuerwehrleute simulieren nach der erfolgreichen Bergung des Monteurs das Löschen der Flammen und wenig später ist der Übungseinsatz beendet.

In der JVA St. Georgen-Bayreuth kann sich niemand an einen größeren Brand erinnern. »Etwa einmal im Jahr müssen wir kleine Brandherde löschen«, sagt Harald Bauer. »Entweder, weil ein Gefangener in der Zelle gezündelt hat oder weil es bei Baumaßnahmen einen Kurzschluss oder ähnliches gab. Aber die Feuerwehr musste noch nie zu einem Großbrand anrücken.« Dass trotzdem jährlich geübt wird, hält auch die stellvertretende JVA-Leiterin Maria Anna Kerscher für unbedingt notwendig. »Wir müssen für den Ernstfall stets gewappnet sein. Unser besonderes Gebäude erfordert außerdem besondere Kenntnisse, die bei solchen Übungen gewonnen werden.« Was Kerscher meint, ist das Sicherheitskonzept in der JVA. Kein Externer, auch kein Retter, kann sich ohne Schlüssel im Gebäude oder Gelände bewegen. Rein kommt man ebenso schwer wie raus. Deshalb begleiten JVA-Bedienstete die Rettungskräfte im Gelände als Lotsen mit Schlüsselgewalt. Doch an der Rauchgrenze ist Schluss für die Vollzugsbeamten. Ab hier gehen die Feuerwehrleute alleine weiter. Vorher haben sie aber einen ganz besonderen Schlüsselbund erhalten, mit dem sie selbst alle Türen aufschließen können. Zwei davon gibt es im Bayreuther Gefängnis. Sie werden für Notfälle an einem sicheren Ort aufbewahrt. Zusätzlich zur jährlichen Übung besuchen die Feuerwehrkameraden von der Ständigen Wache Bayreuth einmal im Jahr die JVA und lernen bei dieser Gelegenheit beispielsweise, welcher Schlüssel in welche Türschlösser passt. Den einen Generalschlüssel gibt es nämlich nicht einmal im Gefängnis.

Aus Sicht der Gefangenen ist ein Brand eine besonders beängstigende Vorstellung. Denn für sie fällt das, was man den ersten Selbstrettungsweg nennt, weg. Sie können sich nicht alleine frei durch das Gebäude

oder das Gelände bewegen. Ohne die Vollzugsbeamten gibt es für sie keinen Weg nach draußen. Auch deshalb ist ein ausgeklügeltes Brandschutzkonzept so wichtig. In ihm ist festgehalten, wohin die Gefangenen gebracht werden sollen, wenn in ihrer unmittelbaren Nähe ein Feuer ausgebrochen ist. Das kann schon hinter die nächste Brandschutztür sein, in ein anderes Stockwerk oder in ein anderes Gebäude. Die JVA Bayreuth hat auf ihrem Gelände viele Möglichkeiten, Gefangene sicher unterzubringen.

Ganz anders erging es den Bediensteten und Gefangenen der JVA Kronach. Als am 31. August dieses Jahres ein Brand in dem Gebäude aus dem 19. Jahrhundert ausbrach, mussten alle 97 Gefangenen in Sicherheit gebracht werden. Ein Fünftel von ihnen wurde in die JVA Bayreuth verlegt, die übrigen kamen in andere bayerische Gefängnisse. Die Staatsanwaltschaft hat die Ermittlungen wegen einer möglichen Brandstiftung durch einen Gefangenen Mitte September noch nicht abgeschlossen. Fatal für das Gebäude war sein hölzerner Dachstuhl. Er musste von der Feuerwehr aufwändig geöffnet werden und brannte schließlich lichterloh. Da die JVA Kronach nur aus diesem einen Gebäude besteht, war es unumgänglich, die Gefangenen zu verlegen.

Nach der Übung sitzen die Rettungskräfte der beiden Wehren und Bedienstete der JVA für eine Analyse zusammen. Sowohl Brandschutzexperte Bauer als auch Roland Ermer von der Ständigen Wache haben nichts zu bemängeln. Im Gegenteil. »Mit diesen Feuerwehren im Rücken fühle ich mich sicher«, lobt Bauer. »Für uns bringt eine solche Übung immer einen Lerneffekt«, resümiert Ärmer. »Heute hat alles reibungslos geklappt. Wir haben schnell alle Infos bekommen, die wir brauchen, das ist für uns besonders wichtig.« »Ein Brand in einer JVA ist immer ein Super-GAU«, sagt der Personalsratsvorsitzende Michael Zartmann. »Wir sind personell dünn besetzt, deshalb ist es von größter Bedeutung, dass die Feuerwehren schnell anrücken. Solche Übungen sind deshalb unverzichtbar.«

Atemschutztrupp bei der Übung in der JVA in Bayreuth.

* Die Autorin ist Journalistin und arbeitet u. a. für die brandwacht. Aufn.: Autorin.